

# Frauen – Kloster – Kunst

Neue Forschungen zur Kulturgeschichte des Mittelalters

Beiträge zum Internationalen Kolloquium vom 13. bis 16. Mai 2005  
anlässlich der Ausstellung »Krone und Schleier«

hrsg. von Jeffrey F. Hamburger, Carola Jäggi, Susan Marti und Hedwig Röckelein  
in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen

BREPOLS

DIE DRUCKLEGUNG WURDE  
ERMÖGLICHT DURCH DIE



Alfried Krupp von Bohlen  
und Halbach-Stiftung

Redaktion: Susan Marti

Abbildung auf dem Buchumschlag:

Szenen aus dem Leben und Sterben der hl. Odilia, Odilia-Teppich aus dem Straßburger Frauenstift  
St. Stephan, Teil 2, Straßburg, um 1460/70, Wirkerei, Musée de l'Œuvre Notre-Dame,  
Straßburg (Depositum des Collège Saint Etienne) (Foto: Musées de Strasbourg, E. Bacher).

© Brepols Publishers 2007

D/2007/0095/157

ISBN 978-2-503-52357-6

Printing and binding

by Grafikon, Oostkamp, Belgium

All rights reserved.

No part of this publication may be reproduced,  
stored in a retrieval system, or transmitted in any form or by  
any means, electronic, mechanical, photocopying, recording, or  
otherwise, without the prior permission of the publisher.

---

---

## INHALTSVERZEICHNIS

---

---

Vorwort .....	9
Carola Jäggi	
Einleitung .....	11
Renate Kroos	
Frau und Kunstgeschichte – Frauen und Kunst.....	15
Nikolaus Gussone	
Die Jungfrauenweihe in ottonischer Zeit nach dem Ritus im <i>Pontificale Romano-Germanicum</i> . . . .	25
Eva Schlotheuber	
Klostereintritt und Übergangsriten. Die Bedeutung der Jungfräulichkeit für das Selbstverständnis der Nonnen der alten Orden .....	43

### BILDUNG UND WISSEN

Hedwig Röckelein	
Einleitung .....	59
Katrinette Bodarwé	
»Schadet Grammatik der Frauenfrömmigkeit?« .....	63
Marlis Stähli, Zentralbibliothek Zürich	
Das Zürcher Fraumünster und der Archidiakon von Metz. Text- und Bücherbeschaffung im Mittelalter .....	75
Nigel F. Palmer	
Daughters of Salem. The Literary Culture of Cistercian Nuns in South-West Germany.....	85

### KUNSTPRODUKTION

Jeffrey F. Hamburger	
Introduction .....	101
Mateusz Kapustka	
Das Entfalten der Lektüre von imitatio. Ein Passionsaltärchen aus dem mittelalterlichen Klarenstift in Breslau als performatives Bilderwerk .....	105

Christine Sauer	
Zwischen Kloster und Welt: Illuminierte Handschriften aus dem Dominikanerinnenkonvent St. Katharina in Nürnberg . . . . .	113

Hans-Walter Stork	
Eine Gruppe von Medinger Handschriften in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg . . .	131

## REFORMEN

Jeffrey F. Hamburger	
Introduction . . . . .	143

Fiona Griffiths	
The Trouble with Churchmen. Warning against Avarice in the <i>Garden of Delights</i> . . . . .	147

Gudrun Gleba	
Reform und Kunst in westfälischen Frauenklöstern im 15. Jahrhundert . . . . .	155

Martina Backes und Barbara Fleith	
Zur Funktion von Heiligenviten in Text und Bild in elsässischen und südwestdeutschen Frauenklöstern des Mittelalters am Beispiel des Odiliakultes . . . . .	165

June L. Mecham	
Katharina von Hoya's Saint Anne Chapel. Female Piety, Material Culture, and Monastic Space on the Eve of the Reformation . . . . .	177

Anne Winston-Allen	
»Es [ist] nit wol zu gelobind, daz ain frowen bild so wol kan arbeiten«. Artistic Production and Exchange in Women's Convents of the Observant Reform . . . . .	187

Ulrike Bodemann-Kornhaas	
Von Schwestern für Schwestern. Miniaturenzyklen der Klarissin Sibylla von Bondorf und ihre Funktion . . . . .	197

## KLOSTER UND WELT

Susan Marti	
Einleitung . . . . .	213

Kristin Böse	
Weltbezug und Weltabkehr als Paradigma der Bildausstattung von Oblatinnen- und Terziarinnengemeinschaften des späten Mittelalters und der Frührenaissance . . . . .	217

Regina Scherping	
Der »Nonnenstaub« aus dem Klarissenkloster zu Ribnitz, Mecklenburg-Vorpommern . . . . .	229

Susanne Ruf	
Stift und Welt – St. Maria im Kapitol zu Köln und die Stiftungen der Familie Hardenrath . . . . .	237

Tanja Kohwagner-Nikolai	
Bildteppiche – weit mehr als nur Schmuck. Themen und Funktionen niederdeutscher Klostersticharbeiten des Mittelalters .....	247
Sarah Romeyke	
»pactum pacis« – Der <i>Tristan</i> im Kloster Wienhausen .....	255
Katharina Krause	
Stationäre Romfahrt und Repräsentation der Familie. Die Basilikenbilder und andere Stiftungen im Augsburger Katharinenkloster. ....	265

PATRONE

Hedwig Röckelein	
Einleitung .....	277
Barbara Eggert	
Textile Strategien der Grenzüberschreitung. Der Gösser Ornat der Äbtissin Kunegunde II. (amt. 1239–1269) .....	281
Ralph Andraschek-Holzer	
»Appellative« Dichtung im Frauenkloster: Die Nonnen von St. Bernhard und ihre Gründungsgeschichte. ....	289
Marius Winzeler	
»Thesaurus Mariaestellensis« – ein Heiltum, sein Stifter und deren Bedeutung für die Schwesterngemeinschaft .....	299

RAUM

Carola Jäggi	
Einleitung .....	315
Gordon Blennemann	
Raumkonzept und liturgische Nutzung: Eine Spurensuche zur Frühgeschichte der Metzger Frauenklöster Sainte-Glossinde und Saint-Pierre-aux-Nonnains .....	319
Claudia Mohn	
Beichte und Kommunion in mittelalterlichen Frauenklöstern. Liturgische und bauliche Besonderheiten am Beispiel fränkischer Frauenzisterzen .....	327
Margit Mersch	
Programmatische Ordensarchitektur bei Zisterzienserinnenklöstern .....	337
Olaf Siart	
Der Kreuzgang des Klosters Himmelkron. Liturgie, Fürbitte und adlige Selbstdarstellung im Spiegel der künstlerischen Ausstattung .....	347

Björn Statnik  
 Die Wandmalereien in der Vorhalle der ehemaligen Marien-Pfarrkirche des Passauer  
 Klosters Niedernburg. Eine Umdatierung im historischen und stilistischen Kontext ..... 357

Kathryn M. Rudy  
 How to prepare the bedroom for the bridegroom..... 369

DOPPELKLÖSTER

Susan Marti  
 Einleitung ..... 379

Michèle Gaillard et Anne-Marie Hévetius  
 Production de textes et réforme d'un monastère double. L'exemple de Remiremont du VII<sup>e</sup> au  
 IX<sup>e</sup> siècle..... 383

Elsanne Gilomen-Schenkel  
 Der Guta-Sintram-Codex als Zeugnis eines Doppelklosters ..... 395

Stefanie Seeberg  
 Spuren der Nonnen in den Illustrationen der Admonter Predigthandschriften..... 403

Edeltraud Klueing  
 Die Petersfrauen im Doppelkonvent an St. Peter in Salzburg ..... 413

Abbildungen in Schwarzweiß ..... 421  
 Farbtafeln ..... 477  
 Register der Orte und Personen ..... 511  
 Register der Handschriften und Archivalien ..... 523

---

---

# PROGRAMMATISCHE ORDENSARCHITEKTUR BEI ZISTERZIENSERINNENKLÖSTERN

MARGIT MERSCH

---

---

Die meisten Kirchen, die während der Hauptphase der Frauenklostergründungen im 13. Jahrhundert für deutsche Zisterzienserinnenkonvente gebaut wurden, waren einschiffige Saalbauten mit Westempore.<sup>1</sup> In jener Zeit entwickelte sich die schlichte Saalkirche mit gerade oder polygon geschlossenem Sanktuarium in Mitteleuropa zum beliebtesten Kirchenbautyp auch der anderen Frauenorden, insbesondere der Dominikanerinnen und Klarissen,<sup>2</sup> und gilt deshalb als *die* »typische« Frauenklosterkirche des Spätmittelalters. Diese einfachen Saalbauten unterscheiden sich deutlich von den mehrschiffigen, mit einer Reihe oder einem Kranz von Chorseitenkapellen ausgestatteten Basiliken und Hallenkirchen der Zisterziensermönchsklöster, die die »forma ordinis« repräsentieren.<sup>3</sup> Der signifikanten zisterziensischen Ordensarchitektur der Mönche scheint insofern eine eher unspezifische Nonnenkirchenarchitektur von ordensübergreifender Ausrich-

tung gegenüberzustehen. Ihre Schlichtheit in Bautypus und Formensprache stand in Übereinstimmung mit den Auffassungen des Zisterzienserordens wie auch der Bettelorden, war aber eigenständiger Ausdruck der von der virulenten Frömmigkeitsbewegung jener Zeit geprägten Einstellungen und der materiellen Möglichkeiten der zumeist kleinadligen Stifter beziehungsweise ministerialen und bürgerlichen Trägergruppen spätmittelalterlicher Frauenklöster.

Dabei wirkte sich unter der Ägide lokaler Baumeister und Handwerker eine Vielfalt regionaler Formen, Stile und Baugewohnheiten aus, die insbesondere die Feinformen betraf, aber auch zu einigen Grundrissvarianten führte. Einen vom Orden vorgegebenen »Normaltypus« hat es für Frauenzisterzen nicht gegeben;<sup>4</sup> die Prägung der einzelnen Bauten durch zisterziensische Ideale, durch Gedankengut der Frömmigkeitsbewegung und durch regionale Einflüsse war jeweils unter-

1. Ernst Coester, »Die Cistercienserinnenkirchen des 12. bis 14. Jahrhunderts«, in: *Die Cistercienser, Geschichte, Geist, Kunst*, hrsg. von Ambrosius Schneider u.a., 3. Aufl. Köln 1986 (1. Aufl. 1974), S. 339–394; ders., *Die einschiffigen Cistercienserinnenkirchen West- und Süddeutschlands von 1200 bis 1350* (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 46), Mainz 1984.
2. Siehe Carola Jäggi, *Frauenklöster im Spätmittelalter. Die Kirchen der Klarissen und Dominikanerinnen im 13. und 14. Jahrhundert* (Studien zur internationalen Architektur und Kunstgeschichte 34), Petersberg 2006.
3. Zur Bedeutung der Zisterzienserarchitektur als Ausdruck einer einheitlichen Lebensform und als »richtige« Architektur, die ein regelgetreues Klosterleben ermöglichte und deren Gemeinsamkeiten nicht als auferlegte Norm, sondern im programmatischen Streben nach der

Einheit(lichkeit) des Ordens entstanden, siehe Matthias Untermann, *Forma ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser* (Kunstwissenschaftliche Studien 89), München 2001, hier insbesondere S. 17 ff.

4. Claudia Mohn, *Mittelalterliche Klosteranlagen der Zisterzienserinnen. Architektur der Frauenklöster im mitteldeutschen Raum*, Diss. masch. Berlin 2003 (erscheint in der Reihe: Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 4, Petersberg 2006), S. 29 ff.; Carola Jäggi/Uwe Lobbedey, »Kirche und Klausur – Zur Architektur mittelalterlicher Frauenklöster«, in: *Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern*, Ausstellungskatalog Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, und Ruhrlandmuseum Essen, München 2005, S. 89–103, 96 f.; siehe auch Coester 1974 (wie Anm. 1), S. 363 ff.

schiedlich gewichtet. Hinsichtlich der Klausurgebäude zeigt sich ein ähnliches Bild. Hier hat Claudia Mohn auf die vorrangige Bedeutung der Funktionalität dieser Bauten für Nonnen hingewiesen,<sup>5</sup> während von den Mönchsklausuren bekannt ist, dass sie in Grundriss und Raumstruktur einem relativ strikten, wenn auch nicht normativ vorgegebenen, ordenstypischen Schema folgten.<sup>6</sup>

Neben den zahlreichen einschiffigen Saalkirchen hat Friederike Gleich eine Sondergruppe von frühen basilikalen Großbauten aus dem Ende des 12. Jahrhunderts unter den Zisterzienserinnenkirchen ausgemacht und darauf hingewiesen, dass der Typus der Saalkirche erst mit der Verbreitung der religiösen Frauenbewegung ab etwa Mitte des 13. Jahrhunderts Dominanz gewann.<sup>7</sup> Im Anschluss an ihre Darlegungen hat sich in der Forschung die Grobunterteilung der Kirchbauten von Frauenzisterzen in zwei Gruppen durchgesetzt: a) frühe, repräsentative basilikale Großbauten an Klöstern bedeutender adliger Stifter und b) späte, schlichte kleine Saalbauten an weniger begüterten Stiftungen des Ministerialadels.<sup>8</sup> Parallel dazu wird weiterhin die über den Orden hinausweisende formale Vielfalt der Zisterzienserinnenarchitektur betont.

Auf eine dritte Gruppe von Zisterzienserinnenkirchen wird nur sporadisch hingewiesen, nämlich auf schlichte basilikale Bauten des 13. Jahrhunderts, die keinen repräsentativen Aufwand zeigen,

sondern sich in Bautypus und Formensprache als reduzierte Kopien von Zisterziensermonchskirchen zu erkennen geben. Solche typische Zisterzienserordensarchitektur an Frauenklöstern scheint allerdings ein Minderheitsphänomen zu sein. Vielleicht bedingte der Charakter der Ausnahmeerscheinung die bisherige Vernachlässigung dieser Bautengruppe in der kunsthistorischen Forschung. Im vorliegenden Beitrag soll anhand einiger aufschlussreicher Beispielbauten den Fragen nach Hintergründen, Motiven und Einflusskräften bei der Entstehung dieser außergewöhnlichen Zisterzienserinnenkirchen nachgegangen werden.

Friederike Gleich erwähnt die hauptsächlich in den 1240er Jahren entstandenen Basiliken von Baidt, Heiligkreuztal, Gutenzell, Niederschönenfeld, Klosterzimmern und Magerau als regionale Sondergruppe, deren Bauformen durch die visitierenden Mönchsklöster beeinflusst sein könnten oder aber von den Stiftern ausgewählt worden seien.<sup>9</sup> Die besondere und vor allem im Zusammenhang mit zisterziensischer Architektur interessante Entstehungsgeschichte der drei erstgenannten Frauenzisterzen als eigenständige religiöse Frauengemeinschaften, die durch die Initiative des Zisterzienserabtes Eberhard von Salem in den Orden integriert wurden,<sup>10</sup> wird jedoch nicht diskutiert.

5. Mohn 2003 (wie Anm. 4), S. 79 ff.

6. Siehe Untermann 2001 (wie Anm. 3), S. 19; ders., »Das ›Mönchshaus‹ in der früh- und hochmittelalterlichen Klosteranlage. Beobachtungen zu Lage und Raumaufteilung des Klausurostflügels«, in: *Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster*, hrsg. von Hans Rudolf Sennhauser (Veröffentlichung des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 17), Zürich 1996, S. 233–257.

7. Friederike Gleich, »Zisterzienserinnenkirchen als repräsentative Herrschaftsbauten«, in: *Spiritualität und Herrschaft*, hrsg. von Oliver Schmidt u.a. (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser 5), Berlin 1998, S. 100–118. Zu den aufwändigen Bauten der frühen Stiftungen im deutschsprachigen Raum zählt die Autorin Wechterswinkel, Ichttershausen, Bamberg, Goslar, Wöltingerode. Als verwandte Gruppe spricht sie die über

ganz Europa verteilten großen Zisterzienserinnenkirchen der Hausklöster von Herzögen und Königen an. Siehe auch Anselme Dimier, »L'architecture des églises des moniales cisterciennes. Essai de classement des différents types de plans«, in: *Cîteaux* 25 (1974), S. 8–23; Günther Binding/Matthias Untermann, *Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland*, Darmstadt 1985, S. 273.

8. Siehe Mohn 2003 (wie Anm. 4), S. 29–37, die in Anlehnung an die von Renate Wagner-Rieger für italienische Bettelordenskirchen gebrauchte Terminologie von »Repräsentationstypen« und »Gebrauchstypen« spricht; Jäggi/Lobbedey 2005 (wie Anm. 3), S. 97.

9. Gleich 1998 (wie Anm. 7), S. 109.

10. Maren Kuhn-Rehfus, »Die Entstehung der oberschwäbischen Zisterzienserinnenabteien und die Rolle Abt



Gerade die süddeutschen Zisterzienserinnenklöster mit ihrer guten schriftlichen Überlieferungslage sind aber vielversprechende Objekte für intensive architekturhistorische Untersuchungen. Für die kreuzförmige Basilika des Zisterzienserinnenklosters Seligenthal/Landshut (circa 1232–1259) etwa hat Felix Vongrey die Zisterzienserkirche von Kaisheim, der Vaterabtei der Seligenthaler Nonnen, als direktes Vorbild ausmachen können.<sup>11</sup> Claudia Mohn verweist auf die Zisterzienserinnenkirche von St. Burchardi/Halberstadt (circa 1208–1254), die mit einem Umgangschor nach dem Vorbild der Zisterze von Riddagshausen versehen wurde, auf die dreischiffige Hallenkirche von St. Marienstern in der Lausitz (Ende des 13. Jahrhunderts) und auf die als Basilika geplante, aber nicht einmal in ihrer Ostpartie ganz fertig gestellte Nonnenkirche von Hl. Kreuz/Meißen (nach 1217). Mohn führt die ungewöhnlichen Bauformen dieser Kirchen auf Einflüsse der Stifter zurück und auf deren »Tendenz, sich nun mit ihrem Repräsentationsanspruch der Architektur des Zisterzienserordens anzunähern«.<sup>12</sup>

Die Kirche St. Burchardi in Halberstadt ist ein sehr auffälliges Beispiel für zisterziensische Ordensarchitektur an einem Nonnenkloster, eine der ganz wenigen Zisterzienserinnenkirchen mit Umgangschor.<sup>13</sup> Die Gründungsgeschichte weicht von dem im 13. Jahrhundert vorherrschenden Schema kleinadliger Frauenklosterstiftungen ab. Ein Nonnenkonvent bestand bereits vor 1200 am Hospital St. Jacobi in Halberstadt. Bischof Konrad von Krosigk (amt. 1201–1208) bewegte die Nonnen zur Übernahme der Zisterziensergewohn-

heiten – die Inkorporation fand erst 1267 statt – und verlegte 1208 den Konvent an das vormalige Templer-Kloster St. Thomas vor der Stadt. Bischof Konrad, von 1201 bis 1206 auf Kreuzzug und dem Zisterzienserorden sehr zugewandt, trat unmittelbar nach seinem Engagement für St. Burchardi von seinem Amt zurück und in das Zisterzienserkloster Sittichenbach ein, blieb aber weiterhin politisch aktiv. Auf seine Initiative dürfte die Gestalt der Zisterzienserinnenkirche zurückgehen, mit deren Bau bald nach 1208 begonnen wurde. Claudia Mohn vermutet stattdessen den Einfluss Bischof Meinhards († 1254), der die Kirche zu seiner Grablege auswählte, und erklärt damit den »mit dieser Bauform häufig verbundene[n] kathedralmäßige[n] Anspruch«.<sup>14</sup> Da aber die Ostpartien der Kirche vermutlich schon 1230 und das Langhaus um 1250 fertig gestellt waren, Bischof Meinhard aber erst 1241 sein Amt antrat und 1254 im Chor der Kirche bestattet wurde, ist zu vermuten, dass die Bauform schon feststand, bevor er seine Grablege wählte.<sup>15</sup> Deshalb ist auch nicht an einen reinen Repräsentationszweck zu denken. Wenn es bei dem Bau hauptsächlich um die anspruchsvolle Gestaltung einer bischöflichen Grablege gegangen wäre, hätte ein breites Spektrum an eindrucksvollen, stilistisch aufwändigeren und »kathedralmäßigeren« Kirchentypen zur Verfügung gestanden. Der Bau ist jedoch auf Anhieb als reduzierte Kopie des um 1240 gebauten Umgangschores der Zisterze von Riddagshausen bei Braunschweig zu erkennen. Etwa gleichzeitig wurden Anfang des 13. Jahrhunderts nach dem Vorbild des Neubaus von Cîteaux

Eberhards von Salem«, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 49 (1990), S. 123–141.

11. Felix Vongrey, »Studien zur mittelalterlichen Klosteranlage der Zisterzienserinnenabtei Seligenthal«, in: *Seligenthal. Zisterzienserinnenabtei 1232–1982. Beiträge zur Geschichte des Klosters*, Landshut 1982, S. 46–82. Siehe auch Jäggi 2006 (wie Anm. 2), S. 15.

12. Mohn 2003 (wie Anm. 4), S. 33.

13. Siehe ebda., S. 33 f. und Katalogteil S. 24–28.

14. Ebda., Katalogteil S. 25.

15. Allerdings war Meinhard vor seiner Bischofswahl Propst in Halberstadt und kann die Bauvorgänge von St. Burchardi »begleitet« haben. Er war ein entfernter Verwandter von Bischof Konrad und dem Zisterzienserorden ebenfalls sehr zugetan, so dass ihm, wie Konrad, auch ohne den Plan einer eigenen Grablege an der »richtigen« zisterziensischen Bauform der Kirche gelegen haben dürfte.

(zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts) rechteckige Umgangschöre in den großen deutschen Zisterzen Ebrach, Walkenried und Riddagshausen errichtet. Laut Matthias Untermann war »der zisterziensische Umgang mit Kapellenkranz [...] mithin kein ›adlig-repräsentatives‹ oder ›bischöfliches‹ Element, sondern weithin ein Signet [...] monastischer Baukunst«. <sup>16</sup> An St. Burchardi steht somit die Botschaft im Vordergrund: Dies ist aktuelle Zisterzienserarchitektur. Im Vergleich dazu nachrangig war die Aussage, dass es sich um eine Bischofsgrablege handelte.

Zisterzienserinnenbasiliken mit apsidialen Ostlösungen werden oft (und zum Teil vorschnell) als Anlehnungen an die Bauweise der alten hochadligen Stifte und Klöster aufgefasst. Auch hier gibt es Beispiele, die stattdessen auf eine zisterziensische Prägung schließen lassen: Das höchstwahrscheinlich offiziell in den Orden inkorporierte Kloster Frauenroth bei Kissingen, 1231 durch Graf Otto von Bodenlauben unter besonderer Anteilnahme des Würzburger Bischofs Hermann von Lobdeburg (amt. 1225–1254) gegründet, kann sich auf die Architektur seines Vaterklosters Bildhausen berufen. Der Kirchbau gehört zur Gruppe der apsidialen Zisterzienserkirchen der Filiation von Morimond. Bischof Hermann initiierte und förderte insgesamt elf fränkische Zisterzienserinnengründungen, <sup>17</sup> die bevorzugt einschiffige Kirchenbauten erhielten. Die Basilika

von Frauenroth mit drei Apsiden und seitlich nicht hervortretenden Querhäusern ist hier eine Ausnahme. Zugleich war Frauenroth das einzige Kloster in dieser Gruppe, das in Stadtnähe lag. Vielleicht kam es aus diesem Grund auf ein charakteristisch zisterziensisches Äußeres der Nonnenkirche an. ›Charakteristisch‹ bedeutete auf die regionalen Verhältnisse bezogen, dass eine augenfällige Ähnlichkeit zu bedeutenden Zisterzienserkirchen wie etwa jene der Männerzisterze Bildhausen oder auch der alten Frauenzisterzen Wechterswinkel und Bamberg hergestellt wurde. <sup>18</sup>

Jüngst hat Thomas Coomans die niederländische Zisterzienserinnenkirche von Maagdendale in Pamele/Audenarde vorgestellt – ursprünglich eine dreischiffige Basilika mit kurzen Querhäusern, polygonalem Drei-Achtel-Chorschluss und einem hölzernen Tonnengewölbe. <sup>19</sup> Der zisterziensische Bautyp wurde nach Auffassung Coomans vom Stifter Arnulf IV. von Pamele ausgewählt, um die monastische Funktion der 1233 gegründeten Zisterzienserinnenkirche zu betonen, während er zur selben Zeit, 1234, nur wenige Dutzend Meter weiter östlich eine neue Pfarrkirche nach gänzlich unterschiedlichem Konzept bauen ließ.

Die südfranzösischen Zisterzienserinnenkirchen teilt Wolf-Heinrich Kulke in zwei Gruppen ein: einerseits hochgotische, stilistisch anspruchsvolle Kirchen mit regional geprägten Bauformen – bei ihnen handelte es sich um Hausklosterstif-

16. Untermann 2001 (wie Anm. 3), S. 622.

17. Siehe Maria Magdalena Rückert, »Frauenzisterzen und Paternitätsstrukturen in Südwestdeutschland unter besonderer Berücksichtigung des Zisterzienserinnenkonvents zu Lobenfeld«, in: *Kloster St. Maria zu Lobenfeld*, hrsg. von Doris Ebert und Klaus Gereon Beuckers, Petersberg 2001, S. 45–60, hier 50 f. Bischof Hermann legte Wert auf die Zugehörigkeit der Stiftungen zum Zisterzienserorden und beantragte für Gnadental sogar selber beim Generalkapitel die Inkorporation; nichtsdestotrotz nutzte er die Klostergründungen auch für Zwecke seiner Territorialpolitik, indem er sich etwa in Bestätigungsurkunden bischöfliche Vorbehalte reservierte. Um seine geschwächte Machtposition nach der Unterstützung eines Aufstands gegen Friedrich II. wieder zu festigen, musste

er alle verfügbaren Kontakte zu den adligen und niederadligen Familien Frankens verstärken oder neu aufbauen.

18. Vgl. *Zisterzienser in Franken. Das alte Bistum Würzburg und seine einstigen Zisterzen*, hrsg. von Wolfgang Brückner und Jürgen Lenssen (Kirche, Kunst und Kultur in Franken 2), Würzburg 1991.

19. Thomas Coomans, »Cistercian Nunneries in the Low Countries: the Medieval Architectural Remains«, in: *Studies in Cistercian Art and Architecture* 6, hrsg. von Meredith Parsons Lillich (Cistercian Studies Series 194), Kalamazoo 2005, S. 61–131, hier 75–81. Das Langhaus der 1233 in den Ostpartien begonnenen Kirche wurde erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angefügt.

tungen des Adels –, andererseits schlichte, basilikale Bauten nach dem bernhardinischen Plan<sup>20</sup> mit retrospektiver Architektur wie Saint-Pons-de-Gémenos und Rieunette, die in enger Zusammenarbeit mit Zisterzienseräbten gegründet wurden.<sup>21</sup> So entstand 1205 im Rahmen der intensiven Bemühungen um eine kirchliche Integration der heterodoxen Laienbewegung das Kloster von Saint Pons mit seinem bernhardinischen Kirchenbauplan als gemeinsame Stiftung des Domkapitels Marseille und des Zisterzienserabts Foulque von Thoronet, der nur ein Jahr später als Bischof von Toulouse zusammen mit dem hl. Dominikus das erste Dominikanerinnenkloster Prouille gründete.<sup>22</sup>

Stefan Gasser hat die von Friederike Gleich nur pauschal in die regionale Sondergruppe basilikaler Zisterzienserinnenkirchen in Südwestdeutschland und der Schweiz eingereihte Kirche von Magerau/Maigrange bei Freiburg im Üechtland näher untersucht und weist in ihrem architektonischen Konzept einen demonstrativen Rückgriff

auf den bernhardinischen Plan der Mönchskirchen nach.<sup>23</sup> Denn die Nonnenkirche der seit 1255 existierenden und 1261 in den Orden aufgenommenen Samnung ist eine reduzierte Kopie der Kirche des Vaterklosters Hauterive.<sup>24</sup> Die Zisterzienser von Hauterive konkurrierten damals mit den Bettelorden in Freiburg um die Familien der städtischen Oberschichten und deren Stiftungsvermögen und boten denselben die Alternative eines vom Bischof exemten, inkorporierten Zisterzienserinnenklosters vor den Toren der Stadt. Deshalb musste die Architektur demonstrativ zisterziensisch ausfallen.

Ein weiteres Beispiel für zisterziensische Ordensarchitektur an einem Nonnenkloster ist das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Brenkhausen in Westfalen, von dem noch die Kirche und der Klausurostflügel zu großen Teilen mit der Bausubstanz aus der Gründungszeit erhalten sind, während die Gestalt der übrigen Klausurflügel archäologisch nachgewiesen werden konnte.<sup>25</sup> Bei der Kirche, mit deren Bau etwa 1240 begonnen

20. Als »bernhardinischen Plan« bezeichnet man den Grund- und Aufriss der um 1120 begonnenen Kirche von Clairvaux, die als Gegenbild zur Architektur von Cluny mit rechteckigen Altarräumen und deutlicher Reduktion der Höhe, unter Verzicht auf Triforium und figürlichen Schmuck, ausgeführt wurde. Die parallel zur Bauzeit von Bernhard von Clairvaux verfasste »Apologia« lässt den Bau programmatisch werden. Sein Vorbild zusammen mit dem Aufriss der gleichzeitigen, heute noch erhaltenen Kirche von Pontigny (spitzbogige Arkaden, große Wandflächen, kleine Rundbogenfenster, abgekragte Halbsäulenvorlagen) verbreitete sich in den Filiationen Clairvaux und Cîteaux als Kopien oder Zitate, als »charakteristisch zisterziensisch«, ohne zu einer zwingenden Regel zu werden. Im 13. und sogar noch im 14. Jahrhundert entstanden neben »modernen« (natürlich ebenso legitimen) Ordensbauten immer wieder diese »archaisch« wirkenden Bauten als Idealbilder regelgerechter Ordensarchitektur im Sinne der zisterziensischen Ideale »simplicitas«, »uniformitas«, »rectitudo«. Siehe Untermann 2001 (wie Anm. 3), S. 610–616.

21. Wolf-Heinrich Kulke, »Zwischen Ordens-Tradition und Stifter-Repräsentation: Die frühgotische Architektur der zisterziensischen Frauenklöster in Südfrankreich«, in: *Das Münster* 55 (2002), S. 167–175; ders., *Zisterzi-*

*serinnen-Architektur des 13. Jahrhunderts in Südfrankreich. Die Kirchenbauten der Frauenklöster Saint-Pons-de-Gémenos und Vignogoul zwischen Ordenstradition und Stifterrepräsentation* (Kunstwissenschaftliche Studien 122), München 2006 (zugleich Diss. Tübingen 2001).

22. Von der geplanten großen Basilika mit geradem Chorschluss und zwei Chorseitenkapellen, die dem Vorbild der gleichzeitigen Zisterzienserkirche von Silvacane folgte, wurde zwischen 1205 und 1223 allein das südliche Seitenschiff fertig gestellt; Kulke 2002 (wie Anm. 21), S. 169.

23. Stephan Gasser, »Die Zisterzienserinnenkirche in der Magerau. Retrospektive Architektur als Trägerin ordenspolitischer Intentionen«, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 58 (2001), S. 259–266.

24. Die wohl zwischen 1261 und 1300 errichtete Kirche sollte ursprünglich ein längeres Langhaus erhalten; die beiden westlichen Joche – bereits in den Fundamenten angelegt – wurden aber nicht vollendet; Gasser 2001 (wie Anm. 23), S. 264, Anm. 4.

25. Siehe Margit Mersch, *Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Vallis Dei in Brenkhausen. Untersuchungen zur Architektur und Geschichte eines mittelalterlichen Zisterzienserinnenkonvents im 13. und 14. Jahrhundert*, Diss.

wurde, handelt es sich um eine querhaus- und turmlose Gewölbebasilika mit flachem Ostabschluss über alle drei Schiffe, in Dimension und Ausführung unaufwändig, mit einfachen Fensterformen, ohne gliedernde Fassadenelemente (Abb. 1). Im Innern zeigt sich der Wandaufriß nach dem Konzept von Pontigny mit großen, ungeschmückten Wandflächen über schlichten, spitzbogigen Arkaden; in der südlichen Obergadenwand sitzen kleine Okuli, auf der Nordseite sind die ursprünglichen Fenster nicht erhalten (Abb. 2). Die hochkuppeligen Kreuzgewölbe lagern auf breiten, einfachen Abkragungen. Auffällig ist die generelle Armut an schmückender Bauplastik. Figürliche oder florale Dekorelemente finden sich allein an drei Konsolen im Nordseitenschiff und an der Nordseite des Hauptschiffs in Form einer Atlaskonsole (mit abgearbeitetem Kopf) am westlichen Hauptpfeiler und der als Zapfen ausgebildeten nordwestlichen Eckkonsole. Das Nordseitenschiff, das zudem in der Ostwand das einzige Maßwerkfenster der Kirche aufweist, grenzte direkt an den Laienfriedhof und den Dorfrand von Brenkhausen an und stand vermutlich der Pfarrgemeinde zur Verfügung. In der südlichen, der Klausur zugewandten Hälfte und dem Südseitenschiff der Kirche sind alle diese Elemente (Fenster, Konsolen, Gesimse) betont schmucklos geformt und bringen somit den Gegensatz zwischen der asketisch-monastischen Welt der Nonnen und der sinnbetonten Welt der Laien zum Ausdruck.

Die Kirche war mit einem drei Joche langen Hauptschiff geplant; in der ersten Bauphase zwischen circa 1240–1264 wurde sie jedoch zunächst nur zweijochig ausgeführt (Taf. 36). Trotz der

geringeren Länge erhielt sie keine Empore für den Nonnenchor. Das Chorgestühl muss sich daher, wie bei den Mönchsklöstern und bei den schweizerischen und französischen Frauenzisterzen,<sup>26</sup> im Mittelschiff vor dem Sanktuarium befunden haben. In dieser ersten Bauphase wurden auch der Ost- und Südflügel der Klausur errichtet; ein Westflügel war hingegen nicht geplant. Die Klausuranlage wurde im Westen und Nordwesten durch den umlaufenden Kreuzgang geschlossen; doch fügte man bald nach 1264 im Südosten des Ostflügels und im Südwesten des Südflügels je einen Anbau an. Die Kirche wurde erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts erweitert, als man, vor 1320, das Mittelschiff um ein Joch nach Westen verlängerte. Auch bei dieser Baumaßnahme wurde keine Nonnenempore eingebaut. In den Folgejahren bis 1350 entstand ein Klausurwestflügel, der aller Wahrscheinlichkeit nach den Konversschwwestern zur Verfügung stand. Deren Anzahl war nach Ausweis urkundlicher Quellen stark angestiegen, weshalb der Platz im alten Südwestanbau wohl nicht mehr ausreichte. Um 1400 wurde dann auch eine Nonnenempore in das westliche Kirchenschiff eingebaut. Der dort zur Verfügung stehende Platz war nicht oder kaum größer als der Raum für den ebenerdigen Nonnenchor, doch wurde unter der Empore zusätzlicher Platz für die Konversschwwestern (und Konversbrüder?) gewonnen. Die Kirchenzugänge blieben aber bestehen; für die Nonnen gab es die von den Mönchsklöstern bekannten Zugänge in der Osthälfte der Kirche: die Pforte vom Ostkreuzgang her und direkt daneben die Nachttreppe vom Dormitorium hinunter in das südliche Seitenschiff. Der Zugang zur nachträglich eingebauten Empore erfolgte nicht, wie

masch. Göttingen 2005 (im Druck); siehe einstweilen dies., »Gründung und Frühzeit des Zisterzienserinnenklosters Vallis Dei in Brenkhausen unter besonderer Berücksichtigung der Höxterschen Ägidienvorstadt«, in: *Höxter. Geschichte einer westfälischen Stadt*, Bd. 1, hrsg. von Andreas König, Holger Rabe und Gerhard Streich, Hannover 2003, S. 357–377.

26. Siehe Hans Rudolf Sennhauser, »Kirchen und Klöster der Zisterzienserinnen in der Schweiz«, in: ders. (Hrsg.), *Zisterzienserbauten in der Schweiz. Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte. Bd. 1: Frauenklöster* (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 10.1), Zürich 1990, S. 9–55, 17 ff.



sonst bei Nonnenkirchen üblich, direkt über das Obergeschoss der Klausur beziehungsweise des Kreuzgangs, sondern über ein Treppenhaus neben dem westlichen Hauptschiffsjoch.

Das Klausurtrium entsprach nicht nur in der Planung, sondern auch nach Abschluss der langen und schwierigen Bauzeit noch sehr weitgehend dem Idealplan<sup>27</sup> eines Zisterziensermonchsklosters mit der üblichen funktionalen Zuordnung von Konventsbau mit Kapitelsaal und Dormitorium im Osten, Refektoriumsflügel mit Küche im Süden und Konversenhaus mit Klosterpforte im Westen. Insbesondere der Ostflügel weist eine »typisch männliche« Raumfolge auf. Er war an den Kirchenraum angebunden durch die Mönchspforte am Ostkreuzgang, durch die Nachttreppe und zudem durch die Sakristei, die in das Konventsgebäude integriert ist, was bei Frauenklöstern andernorts kaum je vorkommt. Der Kapitelsaal hat die für Männerklöster übliche, in Frauenzisterzen aber oft fehlende, zum Kreuzgang hin offene Wandgestaltung. Auch die Anlage einer Kapelle in der Mitte des Ostflügels, wie sie sich in Brenkhausen findet, ist eine Entwicklung in der Zisterzienserarchitektur des 13. Jahrhunderts und etwa in den Männerzisterzen Loccum, Eldena, Altzella und Marienthal nachgewiesen.<sup>28</sup>

Wie im Kirchenraum fällt auch im Ostflügel die absolut schlichte Ausgestaltung auf; nur der (nach 1271/72 umgestaltete) Kapitelsaal ist moderat mit dekorierten Konsolen geschmückt. Im Konventsaal finden sich mit den Kelchblattkapi-

tellen der Säulen, die burgundischen zisterziensischen Formen des späten 12. Jahrhunderts entsprechen, retrospektive Architekturelemente.

In der Gesamtkonzeption der Anlage, insbesondere aber in Raumfolge und Proportionen des Ostflügels von Brenkhausen werden starke Übereinstimmungen mit den etwa gleichzeitigen Bauten des norddeutschen Zisterzienserklusters Loccum erkennbar, das jedoch in keiner engeren Beziehung zu den Nonnen von Brenkhausen, etwa als Vaterabtei, stand. Ganz offensichtlich ist aber an beiden Orten derselbe Bauplan zur Anwendung gekommen (Abb. 3). Auch die kuppelige Gewölbeform in Kirche und Ostflügel, die auf südwestfranzösische, romanische Vorbilder zurückgeht, ist eine auffällige Gemeinsamkeit, wohl vermittelt über die Zisterze Marienfeld (Abb. 4).

Andererseits zeigen sich in der technischen und künstlerischen Ausführung deutliche Unterschiede zwischen den Bauten; besonders auffällig ist dies in der Bauplastik, die in Brenkhausen wesentlich schlichter und auch handwerklich schlechter, mit plumperen Formen und gröberer Steinbearbeitung, ausgefallen ist. Zudem finden sich im Brenkhausener Konventsaal eigenständige Adaptionen der romanisch-zisterziensischen Formensprache an Kapitellen und Basen, die weder in Loccum noch in der westfälischen Tradition Beispiele haben. Es scheint also trotz der Verwandtschaft zwischen Brenkhausen und Loccum in Planung und Grundriss keinen Transfer von Bauleuten gegeben zu haben. Zudem entstanden beide

27. Setzt man die Nachrichten der *Ecclesiastica officia* aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts über die damalige Existenz, Lage und Funktion der Klausurräume in Beziehung zu den überlieferten Baubeständen des späten 12. und des 13. Jahrhunderts, so zeigt sich eine erstaunlich große Einheitlichkeit und Konstanz, ein Kanon von Räumlichkeiten, der offensichtlich in den Neugründungen beziehungsweise Neubauten reproduziert wurde, ohne dass es verbindliche Vorgaben hierfür gegeben hat. Um dieses einheitliche Schema zu verdeutlichen, hat Marcel Aubert 1943 einen Idealplan vorgestellt, der seitdem mehrfach kopiert oder mit leichten Veränderungen neu veröffentlicht worden ist. Zum Aussagewert der *Ecclesiastica offi-*

*cia* für die Klosterarchitektur der Zisterziensermonche und -nonnen und zum Idealplan siehe auch Margit Mersch, »Gehäuse der Frömmigkeit – Zuhause der Nonnen. Zur Geschichte der Klausurgebäude zisterziensischer Frauenklöster im 13. Jahrhundert«, in: *Studien und Texte zur literarischen und materiellen Kultur der Frauenklöster im späten Mittelalter*, hrsg. von Falk Eisermann, Eva Schlotheuber und Volker Honemann (Studies in Medieval and Reformation Thought 99), Leiden 2004, S. 45–102, 48–56.

28. Binding/Untermann 1985 (wie Anm. 7), S. 195, 206, 213, 215.

Klosteranlagen zeitgleich, Loccum zwischen 1240/44 und 1277, Brenkhausen 1241 bis 1265/72; eine chronologische Reihenfolge – und damit ein Verhältnis von Vorbild und Kopie – ist nicht auszumachen.

Da bei dem Brenkhausener Nonnenkloster eindeutig zisterziensische Ordensarchitektur zur Anwendung kam und ein Austausch zwischen Loccumer und Brenkhausener Bauverantwortlichen über räumliche Konzeption, Bautyp und Gebäudegrundrisse vorauszusetzen ist, stellt sich die Frage, wer für das Zisterzienserinnenkloster die Entscheidungen über die Bauformen fällt. Die Gründungsgeschichte des Nonnenkonvents zeigt ein Umfeld aus hochrangigen Kirchenmännern. Den Anstoß zur Gründung gab eine Kalandbruderschaft (Ministerialadel und Kleriker), die in Ottbergen ein Hospital gegründet hatte, das aber mit diversen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. 1234 wandelte Abt Hermann von Corvey es in ein Zisterzienserinnenkloster um; ein Jahr später wurde der Konvent in die unmittelbare Nähe der Stadt Höxter, in die Vorstadt St. Ägidien verlegt; 1241 beantragte der Corveyer Abt die Inkorporation in den Zisterzienserorden, woraufhin eine Inspektion durch die Zisterzienseräbte von Hardehausen und Loccum stattfand und 1242 die Unterstellung an die Vaterabtei Hardehausen mit Konsens Amelungsborns vollzogen wurde; 1246 zogen die Nonnen in den etwas ruhigeren, aber immer noch in Stadtnähe gelegenen Ort Brenkhausen um.

Hinsichtlich der Gründungsgeschichte wie auch der Bauform fällt Brenkhausen zusammen mit Gevelsberg und Fröndenberg deutlich aus der Reihe der in Westfalen im 13. Jahrhundert vorherrschenden kleinadligen Stiftungen mit ihren gotischen, einschiffigen Saalkirchen heraus. Alle drei Konvente waren in den Orden inkorporiert, wurden unter maßgeblicher Beteiligung geistlicher Territorialherren gegründet und wählten das

basilikale Schema beziehungsweise, in Fröndenberg, die Kreuzform für ihre Kirchbauten.<sup>29</sup>

Zur Zeit der Bauarbeiten in Brenkhausen und Loccum bestanden in den beiden als Vaterklöster für die Nonnen in Frage kommenden Zisterzen Hardehausen und Amelungsborn Kirchbauten eines »nichtbernhardinischen« Bautyps mit apsidalem Ostabschluss, der über die Filiation von Morimond verbreitet worden war. Aber zu jener Zeit fanden sowohl in Hardehausen als auch in Amelungsborn Umbauten statt, um die Kirchen an die Grundrissgestalt des bernhardinischen Plans anzugleichen: Die Apsiden der Chornebenkapellen wurden durch gerade Wände als Symbol der zisterziensischen »rectitudo« ersetzt. Dementsprechend dürften beide Äbte die Verwendung des bernhardinischen Plans für Brenkhausen unterstützt haben. In Brenkhausen kam damit ein Bautyp zur Anwendung, der damals in einer besonders traditionell ausgerichteten überregionalen Gruppe von Zisterzienserklöstern (Eußertal, Loccum, Hardehausen und Amelungsborn) aktuell war und besondere symbolische Aussagekraft über die »antiqua honestas ordinis« beziehungsweise das zentrale Ordensideal der »unanimitas« besaß.

Der Benediktinerabt Hermann als Gründer Brenkhausens stand mit den Zisterzienseräbten dieser traditionellen Ausrichtung wie auch mit anderen Zisterziensern in gutem Kontakt. Als geistlicher Stadt- und Landesherr unterstützte er sowohl die Zisterzienserinnen als auch andere Orden wie zum Beispiel die Franziskaner. Dieses Anliegen teilte er mit dem damaligen Bischof von Paderborn, der seine Zustimmung zu Gründung und Exemtion des Brenkhausener Konvents geben musste: Bernhard IV. zur Lippe (amt. 1229–1247). Abt wie Bischof hatten in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Ärger mit ihren sich emanzipierenden Bürgern und Ministerialen. Als Motivation für die Gründung und Inkorporation des Nonnenkon-

29. Siehe Mersch 2005 (wie Anm. 25), Kap. 5.

vents ist anzunehmen, dass Abt Hermann als geistlicher Territorial- und Stadtherr die Ottbergener Kaland-Kirche in ein Frauenkloster für die Töchter der Ministerialen und Bürger seines Herrschaftsbereichs umwandelte und an den Zisterzienserorden übergab, um jene Familien aus der neuen urbanen Oberschicht politisch, sozial und religiös einzubinden und zu kontrollieren. Der mit der Inkorporation verbundene exemte Status und der Wegfall von Vogtei- und vor allem Propsteiämtern sorgte für eine weitgehende Unterbindung politischer Einflussnahme einerseits der Bischöfe, andererseits aber auch der Konventualinnenfamilien auf die Geschicke des Klosters. Männliche Verwandte konnten nicht mehr auf maßgebliche Verwaltungsstellen gelangen, die Seelsorge wurde von Ordensmönchen getragen, die wirtschaftliche Verwaltung den Konversen des Klosters unterstellt, die Machtposition eines Propstes damit verhindert.

Die Architektur Brenkhausens gab sich – so lässt sich zusammenfassend folgern – deshalb so demonstrativ zisterziensisch, um die Institution aus der Masse der neu gegründeten Frauenklöster herauszuheben. Nicht nur nach außen hin, für die Laien – am Kirchbau –, sondern besonders auch nach innen, für die Nonnen – an den Klausurbauten –, sollte es als Kloster des Zisterzienserordens kenntlich sein. Der Bauplan mit Vorgaben über den Grund- und Aufriss der Kirche, die Raumfolge der Klausur und über Detailformen wie Gewölbe und Formensprache stammte, auf Wunsch des Gründers, von den in die Inspektion und Inkorporation des Konvents involvierten Äbten aus Loccum, Hardehausen und Amelungsborn.

Nach diesem Überblick über einige außergewöhnliche basilikale Zisterzienserinnenkirchen des 13. Jahrhunderts lässt sich zusammenfassend und verallgemeinernd die These aufstellen: Charakteristische mönchische Ordensarchitektur findet sich vor allem an Frauenklöstern, die von oder unter maßgeblicher Beteiligung von kirchlichen Territorialherren gegründet wurden, um städtische und ministeriale Bevölkerungsschichten sozial, politisch und religiös in die geistlichen Herrschaften einzubinden. Allgemein fällt die gesuchte Nähe zur Stadt bei gleichzeitiger Meidung innerstädtischer Lagen auf. Die Einbindung entstand einerseits durch die Nähe zwischen dem Gründer und dem Netzwerk der Nonnenfamilien, andererseits durch die Inkorporation des Klosters in den Orden, um Einflussnahme von außen – vom Bischof wie von den Konventualinnenfamilien – auf Klosterleben und Administration zu verhindern und eine strenge monastische Disziplin durchzusetzen. Die Bauform ist demonstrativer Ausdruck dieser Motive. Die meisten basilikalischen Zisterzienserinnenkirchen des 13. Jahrhunderts – ob mit geradem Ostabschluss nach dem bernhardinischen Plan, mit rechteckigem Umgangschor oder auch mit Apsiden nach dem Vorbild der Filiation Morimond – sind nicht unbedingt im Kontext älterer regionaler Frauenstifts- und Benediktinerinnenarchitektur oder allein als Repräsentationsbauten hochrangiger Stifter zu sehen, sondern als Demonstrationen regelgerechter zisterziensischer Ordensarchitektur im Auftrag geistlicher Territorialherren zu begreifen.



Abb. 1 Brenkhausen, ehem. Zisterzienserinnenkloster, Kirche und Klausurostflügel von Nordosten (Foto: M. Mersch).



Abb. 2 Brenkhausen, Kirchenraum von Osten (Foto: M. Mersch).

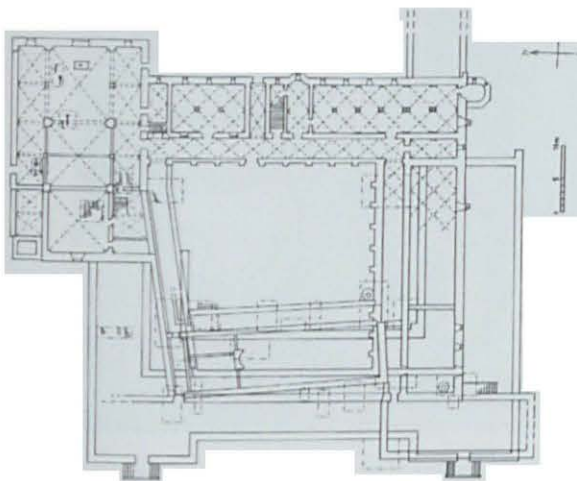
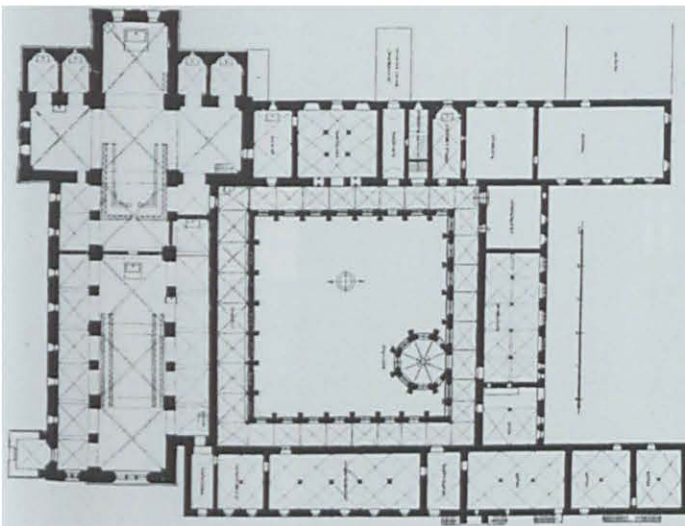
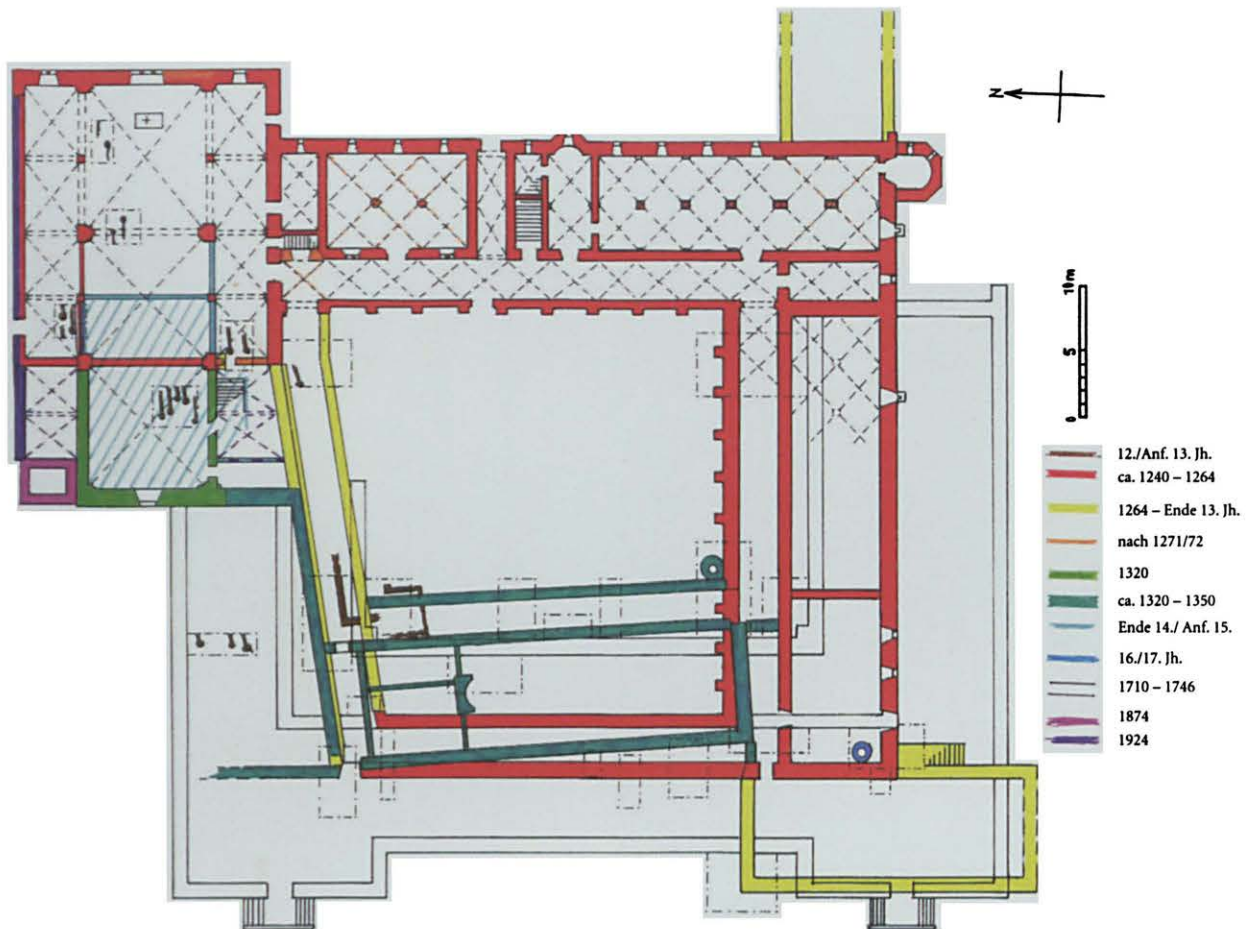


Abb. 3 Grundrisse der Klausuranlagen von Loccum (oben) und Brenkhausen (unten) (Zeichnung: M. Mersch, nach Uvo Hölscher, Kloster Loccum, Hannover/Leipzig 1913).





Abb. 4 Loccum, ehem. Zisterzienserkloster, Kirchenraum von Westen (Foto: M. Mersch).



Tafel 36 Brenkhausen, Bauphasenplan (Zeichnung: M. Mersch).